

# Radio predigt

Pia E. Gadenz-Mathys

**Bereit sein  
zum Vergeben**

Mt 18, 21–35

Marianne Vogel Kopp

**Lebenswerkstatt  
Erinnerung**

Ps 143, 3–5

R.-katholische Radiopredigt  
**Bereit sein zum Vergeben** 3  
Pia E. Gadenz-Mathys  
Theologin und Gemeindeleiterin  
Kapellenweg 9, 3600 Thun

Evangelische Radiopredigt  
**Lebenswerkstatt Erinnerung** 8  
Marianne Vogel Kopp, Theologin  
Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich  
Website: [www.bibliodrama.ch](http://www.bibliodrama.ch)

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, E-Mail: [verlag@canisius.ch](mailto:verlag@canisius.ch).

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## ***Bereit sein zum Vergeben***

Mt 18, 21–35

In jeder Wohnung gibt es einen oder mehrere Räume. Einige benützen wir jeden Tag, weil sich dort der Alltag abspielt, andere wiederum sind Nebenzimmer. Das schönste Zimmer ist meist die Stube. Sie ist das Prunkstück, wo es gemütlich und wohnlich sein soll.

Auch das Innere eines Menschen können wir mit einer Wohnung vergleichen. Die Seele ist dabei das Herzstück, die Mitte, das grosse Gastzimmer, wo viele Dinge, Ereignisse und Begegnungen stattfinden. Die bekannte Mystikerin und Kirchenlehrerin Teresa von Avila hat dies einmal so ausgedrückt:

*«Ganz in der Mitte liegt die Wohnung, auf die alles ankommt und wo höchst geheimnisvolle Dinge zwischen Gott und der Seele geschehen.»*

Teresa von Avila sagt damit, dass es eine Wohnung im Innern von uns Menschen gibt. Sie weiss aber auch, dass Dachböden und Kellerlöcher zur «inneren Burg» gehören. Und hier kann dann allerlei herumstehen: unaufgeräumtes Gerümpel, vielleicht sogar alte Abrechnungen, zerrissene Fotos, zahllose Papierschnipsel, unfreundliche Briefe, zerschlagenes Porzellan und schmutzige Wäsche. Vielleicht stinkt es hier sogar jämmerlich! In einer solchen Wohnung ist es unmöglich, für längere Zeit zu wohnen. Handlungsbedarf ist angesagt: aufräumen, ausmisten und neu einrichten! In unserem Innern soll sich die Seele wohl fühlen, auch Gott, wenn er ab und zu eine Zimmerbegehung plant. Und wohl fühlen kann ich mich, wenn tief in meinem Innern die Harmonie wohnt, der Friede und die

Liebe. Da soll es keinen Platz mehr geben für Groll, für Zorn, für Feindschaft, für Unversöhnlichkeit, für irgendein Nachtragen.

Im Matthäus-Evangelium gibt uns Jesus eine Anleitung, wie wir unsere innere Wohnung reinigen können von all den negativen Kräften, die nur Unordnung und Chaos mit sich bringen. Auf dem Putzmittel steht: Bereit sein zum Vergeben.

*«In jener Zeit trat Petrus zu Jesus und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal» (Mt 18,21–22).*

Dann erzählt Jesus zum besseren Verständnis dieser Forderung das Gleichnis vom «unbarmherzigen Knecht»:

*Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der beschloss, von seinen Dienern Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besass, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen. Da fiel der Diener vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr hatte Mitleid mit dem Diener, liess ihn gehen und schenkte ihm die Schuld. Als nun der Diener hinausging, traf er einen anderen Diener seines Herrn, der ihm hundert Denare schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und rief: Bezahl, was du mir schuldig bist! Da fiel der andere vor ihm nieder und flehte: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging weg und liess ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe... Da liess ihn der Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Diener! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich so angefleht hast. Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte? Und in seinem Zorn*

*übergab ihn der Herr den Folterknechten, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt» (Mt 18,23–35).*

Was in unserem Evangelium auffällt, sind die vorkommenden Zahlen und Geldsummen. Petrus fragt am Beginn unseres Textes: «Herr, wie oft muss ich meinem Bruder verzeihen, wenn er sich gegen mich versündigt? Etwa siebenmal?» – Diese siebenmalige Vergebung ist ja schon toll! Sieben ist in der biblischen Sprache die Zahl der Vollkommenheit. Wenn Petrus siebenmalige Vergebung anbietet, fragt er damit sinngemäss: Wird von mir «vollkommene Vergebung» erwartet? erstaunlicherweise antwortet Jesus nicht mit einem Ja. Ihm genügt dies nicht. Vielmehr verlangt er von Petrus, er möge «77 Mal» verzeihen, also grenzenlos und unendlich, unzählbar und immer wieder.

Kehren wir wieder zurück zum Bild der inneren Wohnung und nehmen wir uns am heutigen Dank-, Buss- und Bettag die Zeit, darüber nachzudenken, ob es in unserem Leben so etwas gibt wie Groll, Hass, Unversöhnlichkeit, Nicht-verzeihen-können. Gilt womöglich auch uns die Mahnung Jesu: «*Geh und versöhne dich mit deinem Bruder...*» (Mt 5,24)? Bin womöglich ich aufgefordert, diese Mahnung ins Herz, in mein Leben und in meinen Alltag zu nehmen? Vielleicht sind diese unsere Gefühle nicht so greifbar und handfest, sondern verborgen, versteckt und diskret hinter einer Wand in meiner inneren Wohnung. Dann ist umso mehr Vorsicht geboten! Vielleicht frage ich mich: Ja, wen habe ich schon als meinen Feind? Wem verzeihe ich nicht? Und wenn schon! Ich muss doch mit Recht mein Recht wahren. Ich kann doch nicht einfach ohne weiteres alles hinnehmen. Da muss ich mich doch wehren! Also: Schwamm darüber? Lassen wir es nun mal gut sein? Vergessen wir es?

Die Mahnung Jesu ist sehr gefährlich! Wenn ich sie nicht ernst nehme, kann es mir wie dem unbarmherzigen Knecht in unserem

Evangelium ergehen. Dieser Diener, der zwar die Grossmut seines Herrn erfährt, indem ihm die ganze Schuld erlassen wird, bedrängt seinen Kollegen mit der ganzen Strenge des Gesetzes; ihn sollen wir als abschreckendes Beispiel nehmen. Wir haben ihn doch schon längst als ethisch unverantwortliches Monstrum betitelt, der sich gar nicht in einen anderen Menschen hineinfühlen kann. Diesen herzlosen Egoisten verurteilen wir und freuen uns, dass er zum Schluss doch noch die gerechte Strafe empfängt. Allerdings fügt Jesus hinzu – und das soll der gefährliche Stachel der Geschichte sein: *«So wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.»*

Plötzlich stehen wir selber mitten in der Geschichte. Der unsympathische Tyrann könnte uns verwandt sein. Beten wir nicht in jedem Vaterunser: *«Vergib uns unsere Schuld!»*, und dann vielleicht doch etwas kleinlaut *«wie auch wir vergeben unseren Schuldigern»*? Gibt es womöglich Momente und Situationen, in denen wir unsere Hartherzigkeit verdrängen? Jesus kennt die Schwierigkeit. Seine Mahnung, meinem Bruder, meiner Schwester immer wieder und grenzenlos zu verzeihen, ist und bleibt ihm wichtig. Denn bereits in der Bergpredigt mahnt Jesus zur Versöhnung und zur Vergebung. Im alttestamentlichen Buch Jesus Sirach (28. Kap.) wird gemahnt, dass wir um die Vergebung Gottes nur bitten können, wenn auch wir bereit sind, unseren Mitmenschen zu vergeben. Und Paulus greift in seinem Brief an die Kolosser (3,12ff) die Mahnung Jesu auf mit den Worten: *«Ertraget einander und verzeihet, wenn einer gegen den anderen zu klagen hat; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebet auch ihr!»* Wir sollen also vergeben, wie Gott uns vergeben hat. Wie hat aber Gott uns vergeben?

Nicht, indem er menschlich gesprochen sagte: Lass es gut sein, vergessen wir es! Nein: Er vergibt, indem er uns sucht, in unserer inneren Wohnung aufsucht, bei uns einkehren und bleiben will, uns innig von Herzen liebt, indem er uns alles schenkt,

alles: sich selbst, in dem er uns vergibt. Aus unseren bösen Taten, aus unserer Sünde, aus dem Groll unseres Herzens, aus der Beleidigung, die wir einander zufügen, gibt er uns eine neue Chance, eine neue Möglichkeit, einen Neuanfang, weil in seinem Herzen nichts anderes ist als lautere Güte, Liebe und Gnade.

Vergeben wir auch so? Liebend, offen. Oder dulden wir kein Pardon? Ich meine nicht nur Kleinigkeiten des Alltags, wie einen vergessenen Termin, das unpünktliche Erscheinen, das achtlos gesprochene Wort, sondern den Seitensprung, den Diebstahl. Ja, auch der Amoklauf und die Taten von Bin Laden sind von der Vergebung nicht ausgeschlossen. Wird da nicht doch zu viel verlangt? Ja, es ist schwer, zu verzeihen. Und dennoch: Wenn wir versuchen zu vergeben, nicht nur die Beleidigungen, sondern auch schwierige Dinge und Momente unseres Lebens, dann spüren wir auch, wie Gott sich uns gibt. Es ist schwer. Wir können es nur in Gottes Gnade tun. Ja: So selbstlos können wir sein, wenn Gott selbst unser Partner wird und in diesem göttlichen Austausch dann «höchst geheimnisvolle Dinge» (Teresa von Avila) geschehen lässt: Groll, Unbarmherzigkeit und Unversöhntheit werden obdachlos.

Vergessen wir nie, was uns das Gleichnis mit allem Nachdruck einschärft: «Nur die Barmherzigen empfangen Erbarmen!»

## *Lebenswerkstatt Erinnerung*

Ps 143, 3–5

Ich kann mich erinnern. Das ist manchmal ein Segen – und manchmal ein Fluch. Den herzlichen, den wärmenden Erinnerungen hänge ich voller Zärtlichkeit nach. Die schmerzlichen versuche ich zu verjagen, manchmal mit mehr, oft mit weniger Erfolg. Es gibt sie beide, starke Erinnerungen ans Glück und starke ans Misslingen. Was zwischendrin war, was lau war und ohne Gewicht, das fällt heraus. Aber die Emotionen, die bleiben haften.

Vielleicht macht nichts anderes uns Menschen so sehr zu Menschen, wie die Erinnerung. Kein anderes Wesen verfügt über solch präzise Sprache für das, was war. Die ganze Fülle unserer Erfahrungen findet sich in uns abgelegt.

Ich stelle mir inwendig ein unendlich verwinkeltes und verschlungenes Archiv vor mit lauter kleinen Schubladen. Manche mit dürftigem Inhalt, andere aber reich befrachtet. Kaum berührt, springen sie auf und was herausquillt, entfaltet sich manchmal so voluminös, wie der Geist aus der Flasche. Und es tut sich ebenso schwer damit, wieder klein und ordentlich in die Versenkung zurückzukehren.

Was löst Erinnerungen aus? Welche Impulse erschüttern die kleinen Schubladen, sodass sie sich öffnen? Klar, manchmal erinnere ich mich gewollt und bewusst, taste meinem inneren Archiv entlang, ziehe hervor und schiebe Unbrauchbares gleich wieder zurück.

Viel öfter aber entfalten meine Erinnerungen Eigenaktivität. Ein Geruch, ein Stichwort, eine Melodie, Photos oder eine Berührung lösen Erinnerungen aus. Und die sind schwer unter Kontrolle zu halten. Sie hüpfen in wilder Assoziation herum wie irr gewordene Kobolde. Das wohl strukturierte Archiv purzelt durcheinander und lässt sich nur schwer wieder ordnen.



Viel wäre hier zu bedenken; etwa dass es auch kollektive Erinnerung gibt – genauso wie kollektives Vergessen. Dass es oft Zeit und Distanz braucht, bis Ereignisse überhaupt erinnert werden können. Dem Sinn von Jahrestagen, wie dem jüngst begangenen 11. September, könnten wir nachgehen oder was es mit Memoiren auf sich hat, den veröffentlichten Lebenserinnerungen bedeutender Zeitgenossen.

Man könnte noch viel. Das Gefäss der gesammelten Erinnerungen sprengt alle Dimensionen. Aber ich beschränke mich in dieser Betrachtung heute morgen ausschliesslich auf das Erinnern, das ein einzelner Mensch vermag, wenn er Rückblick hält auf sein Erlebtes und Erlittenes.

Und ich reduziere sogar noch einen Schritt weiter. Ich möchte mich mit Ihnen zusammen bewusst der Erinnerung an vergangenes Gutes, an Wohltuendes zuwenden. Ich halte nämlich das Erinnern des Geglückten für ein ausgezeichnetes Instrument zur Krisenbewältigung.

Wie das? Ich habe es nicht selbst erfunden. Ich habe es den biblischen Betern abgeschaut. Zum Beispiel jenem verfolgten Menschen aus dem 143. Psalm, der arg in Bedrängnis war und sich dank seiner Erinnerung hinausrettete:

**Der Feind verfolgt mich, tritt mein Leben zu Boden,  
er lässt mich in der Finsternis wohnen wie längst Verstorbene.  
Mein Geist verzagt in mir,  
mir erstarrt das Herz in der Brust.  
Ich denke an die vergangenen Tage,  
sinne nach über all deine Taten,  
erwäge das Werk deiner Hände.**

Ps 143,3–5

Das Dunkel hat sich um diesen Menschen ausgebreitet. Er kommt sich vor wie zu Boden geworfen, wie in die Erde hineingestampft. Es ist finster um ihn herum und er fühlt die Kälte und

den Zerfall der längst Verstorbenen, die nach ihm greifen. Das lähmt ihn, schockt ihn so, dass er selbst inwendig erstarbt. Todesschatten. Aus und Fertig?

Nein, nach einer Weile spürt er, dass er noch lebt. Er beginnt die Dunkelheit zu unterscheiden. Es gibt Graustufen in diesem schwarzen Loch. Wie sich die Netzhaut um ein Tausendfaches zu sensibilisieren vermag auf kleinste Lichtquellen im Dunkeln, so hat auch die Seele die Fähigkeit, in der Nacht zu sehen.

Und hier verändert sich die Klangfarbe des Psalms. Die Klage erstirbt. Der Beter hält inne. So schnell gibt er nicht auf. Da war doch noch was. Er besinnt sich auf seine Ressourcen. Er ist in der Tiefe, gut denn. Und freiwillig steigt er noch weiter hinab, hinab in den Trost der Erinnerungen:

**Ich denke an die vergangenen Tage, /sinne nach über all deine Taten, /erwäge das Werk deiner Hände.**

Das ist Krisenmanagement. Erinnern wird zum Rettungsanker, damit ein Mensch sich wieder als lebendiges Wesen spürt. Wenn einer sagen kann: Ich habe eine Geschichte, dann kann er dem Dunkeln trotzen. Er widersteht ihm, indem er ihm entgegenhält: Ich bin nicht beliebig, bin nicht sinn- und zusammenhangslos auf diese Welt geworfen. Ich gehe einen Weg und ich kann seine Stationen hervorholen. Das ist mein Lernweg, mein Entwicklungsweg, meine stetige anschauliche Menschwerdung.

Es sind nicht beliebige Erinnerungen, die hier weiterhelfen. Es sind die spirituellen. Die Erfahrungen, die ein Mehr an Lebensenergie, an Lebensbejahung spürbar werden liessen. Es sind die Erfahrungen vom tragenden Grund oder von der leisen Berührung aus der Welt, die hinter den Dingen liegt. Der Beter sagt diesem Spirituellen Du, er nimmt es als Person, er spricht Gott an: deine Taten, das Werk deiner Hände.

Wie wir unser Gottesbild auch füllen, personal oder jenseits aller menschlichen Züge, als göttliches Kraftfeld, als Lebensenergie – wir alle besitzen die Möglichkeit, das Arsenal unserer Erinnerungen nach den Begegnungen abzutasten, in denen gött-

liche Präsenz spürbar war: In Momenten der Leidenschaft, in der bedingungslosen Hingabe, als wir auf wunderbare Weise ergriffen und geführt wurden, als wir in vollen Zügen den Geschmack des Lebens kosteten.

Ich möchte Ihnen eine meiner Erinnerungen erzählen. Sie ist drei Jahre alt und wenn ich sie hervorhole, entlockt sie mir noch heute ein Lächeln, sie streicht mir den Rücken empor und richtet mich auf.

Es war an meinem 40. Geburtstag. Ich verbrachte das Wochenende mit der Familie und mit Freunden in einem schlichten Berghaus. Der Zufall wollte es, dass meine Festgesellschaft präzise 39 Menschen umfasste. Bei der Begrüssung erklärte ich mit tiefgründigem Theologinnen-Witz, der 40. Platz sei eben noch offen. Ich würde wohl weniger den Messias erwarten, viel eher die Sophia, die verkörperte Frau Weisheit aus der hebräischen Bibel.

Es ging lebhaft zu und her. In der Raummitte scharten sich die Kinder um die Spielkiste. Ein Mädchen mit dunklem Kraushaar fiel mir auf. Die Wirtin sagte, es sei das Kind der mazedonischen Küchenhilfe, es spreche unsere Sprache noch kaum. Später am Abend dann stellte sich heraus, dass dieses Mädchen Sophia hiess.

Die Sophia war also gekommen, zu meinem runden Geburtstag. Das wunderbarste aller Geschenke, die Weisheit höchstpersönlich bei mir. Und erst noch als Orakel und Denkaufgabe in der Gestalt eines fremdländischen Mädchens.

**Ich denke an die vergangenen Tage, /sinne nach über all deine Taten, /erwäge das Werk deiner Hände.**

Die guten Erinnerungen wollen gepflegt werden, sie wollen hervorgeholt werden mit ihrer wegweisenden Kraft. Es braucht den bewussten Umgang mit ihnen, dass wir ihre Begegnung und erneute Berührung suchen.

Vielleicht schauen Sie beim nächsten Knatsch mit ihrem heranwachsenden Sohn zusammen mit ihm sein Fotoalbum an, all die dokumentierten heiteren Stationen seiner Kindheit. Oder Sie erzählen Ihrer Tochter, die eine Krise durchmacht, wie es bei ihrer Geburt war, wie willkommen sie war, wie innig erwünscht und aufgenommen.

Oder wenn Ihnen und Ihrem Partner die Liebe abhanden kommen will, kramen Sie in den frühen Briefen, nehmen Sie sich Zeit, lassen Sie gemeinsam das Hochzeitsvideo auf sich wirken. Tasten Sie sich an die Erinnerung des Anfangs heran, an den Zauber, an die Scheu, an die unverbrauchte Zärtlichkeit. Weshalb sind wir wohl so unsterblich und völlig kopflos verliebt in den Anfängen? Das ist sicher kein Zustand, der dauern soll, aber es ist ein wunderbarer Zustand, der erinnert werden soll. Und wenn wir ihn herausholen, so vermag er uns wieder zu wärmen, entfacht wieder von der Glut, die fast erkaltet schien.

**Ich denke an die vergangenen Tage, /sinne nach über all deine Taten, /erwäge das Werk deiner Hände.**

Dieses «denken an» heisst in der hebräischen Bibel zakar. Und es meint nicht nur hinabsteigen in die Erinnerung, sondern auch wieder daraus auftauchen. Zakar bedeutet, dass ich Ereignisse der Vergangenheit wachrufe. Ich weiss, dass sie vorbei sind und spüre doch ihre Kraft, ihre göttliche Zuwendung an mich. Und im Erinnern wecke ich diese Kraft für jetzt und heute. Ich hole die erfahrene Bejahung mitten in mein gegenwärtiges Leben herein.

Und inmitten aller Schatten, aller Schwere oder Dunkelheit leuchtet mir das Göttliche auf. Es sagt: «Ich bin das Ich bin da» und erinnert mich daran, dass auch ich da bin, warm und lebendig, mitten in der Werkstatt meines Lebens.